Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 9 (1925)
Heft: 5-6

Artikel: Eisenbahndeutsch
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419577

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schriftleiter entgegen; die Lösung des Rätsels folgt in nächster Nummer. Also:

Heute nacht nahm ich mir vor, euch diesen morgen einige lehren fürs leben des nähern niederzuschreiben. Leset sie oftmals durch, so werdet ihr euch bei gelegenheit des nähern entsinnen und danach handeln. Zwar kann ich euch nur etwas weniges hinterlassen, aber euch etwas gediegenes lernen zu lassen, dazu habe ich mein bestes, ja mein möglichstes getan. Seid stets willens, euch untereinander zu willen zu sein. Irrt einer von euch, so sollen die übrigen ihn eines andern und zwar eines bessern zu belehren versuchen. Achtet jedermann, vornehme und geringe, arm und reich. Wer von euch der klügste sein will, handle nach dem Sprichwort: „Der klügste gibt nach". Tut nie unrecht; seid ihr aber im rechte, so habt ihr recht, ja das größte recht, wenn ihr euer recht sucht, und ihr werdet alsdann im allgemeinen auch recht behalten. Laßt nichts außer acht, ja außer aller acht, wenn ihr freundschaft schließt; wählt nicht den ersten besten als freund und sorgt, daß ihr unter euern mitarbeitern nie die letzten seid. Zieht nie eine ernste Sache ins lächerliche, denn etwas lächerlicheres gibt es nicht. Verachtet nie das leichte, dann wird es euch schließlich ein leichtes, das schwierigste zu überwinden. Es ist aber das schwierigste, daß man sich selbst bezwingt. Seid ihr in einer angelegenheit im dunkeln, so übt vorsicht, denn im dunkeln stößt man leicht an. Seid auch im geringsten nicht im geringsten untreu. Zum letzten rate ich euch folgendes: Befolgt das vorstehende, so braucht euch nicht angst zu sein; ohne angst könnt ihr dann zu guter letzt auf das beste standstalten und auf das beste hoffen."

Wer diesen Versuch gemacht hat, wird sich zur Abschaffung der Großschrift geneigt fühlen. Anders aber stimmt folgende Beobachtung: Vor mir liegen 24 Briefe von Soldaten; die meisten sind Urlaubsgesuche; die Schreiber sind von Beruf Bauern, Sennen, einfache Handwerker, es ist kein „Schriftgelehrter" darunter. Die Briefe enthalten zusammen 2164 Wörter, davon sind 152 falsch geschrieben (Uhrlaub, Dinst, angaschiert, Geherter Herrn Schef usw.) oder (einige wenige) sprachlich ganz falsch (Geehrter Herrn Hauptmann, ich habe niemand daheim als ein alter Vater, und dergl.). Nur 32 Fehler, also etwa ein Fünftel, betreffen die Großschreibung. Was aber das Merkwürdigste ist dabei und sehr erfreulich: kein eigentliches Hauptwort ist klein geschrieben; die Fehler rühren meistens daher, daß Wörter groß geschrieben werden, die es „nicht verdienen", offenbar im heiligen Eifer, nichts zu versäumen. Die einzige Ausnahme scheint die zu sein, daß einer schreibt: „von mitte nächster Woche an", aber der Mann hat das Wort „Mitte" vielleicht ähnlich aufgefaßt (natürlich unbewußt) wie ein Umstandswort der Zeit, etwa wie „anfangs nächster Woche", abends u. a. Wenn man schreiben kann „heute abend" (neben „diesen Abend"!), ist ein solcher Fehler verzeihlich. Wenn einer schreibt: „der unterzeichnete sucht", so ist auch das begreiflich, denn das „falsch" geschriebene Wort ist kein eigentliches Hauptwort, sondern nur hauptwörtlich gebraucht. Ebenso ist es, wenn ein anderer schreibt „durch waschen und putzen" oder „bei längerem zuwarten". Schlimmer ist der Hinweis auf das „beigelegte schreiben", aber da „schreiben" meistens als Zeitwort gebraucht und deshalb klein geschrieben wird, ist auch das verzeihlich. Wenn einer schreibt „Ich ersuche sie", so ist das „falsch", aber kein Verstoß gegen die Regel von der Großschreibung der Hauptwörter.

Viel häufiger also ist der umgekehrte Fall: daß Wörter groß geschrieben werden statt klein. Aber daß einer „welch Letzterer" schreibt und ein anderer „Abends und Morgens" ist auch wieder verzeihlich, denn diese Wörter müssen manchmal auch groß geschrieben werden („des Abends und des Morgens"), und daß ihrer zwei „Sie" und „Ihr" schreiben, wenn sie damit ihre Frau meinen, ist geradezu rührend. Die Achtung vor dem Fremdwort ist wohl schuld an der Schreibung „im Aktiven Dienst" oder wenn einer bittet, ihn „zu Disponzieren" (!), und unter dem Eindruck der Wichtigkeit des Wortes schreiben ihrer zwei um Auskunft, „ob ich Einrücken muß", ein anderer wünscht „Dienstfrei" zu werden, ein anderer erklärt es als „rein Unmöglich" zu kommen; noch einer klagt, er habe „kein Tüchtiger (!) Arbeiter", und „mit Fremden Leuten" sei man nicht versorgt, meint ein anderer. Ganz „unentschuldbare" Formen kommen freilich auch vor: „ich Wohne . . ., ich Bin . . .", aber wie gesagt, es wird, offenbar im Eifer nichts zu versäumen, eigentlich immer groß geschrieben statt klein, fast nie und nur in leicht erklärlichen Fällen klein geschrieben statt groß. Die Regel „Hauptwörter sind groß zu schreiben" scheint also doch nicht so schwer zu sein, unter 152 Fehlern ist nur einer dieser Art, und auch dieser noch einigermaßen erklärlich. Wenn die Schüler bei dieser Gelegenheit lernen, was ein Hauptwort ist, schadet ihnen dies auch nichts. Verschonen könnte man sie vielleicht mit der Großschreibung jener Wörter, die ursprünglich keine Hauptwörter, sondern nur hauptwörtlich gebraucht sind. Gewiß kommt man da auch etwa in Zwiespalt, und es ist schwer, die Grenze zu ziehen. Ist „das Essen" ein Hauptwort? Wenn es dampfend auf dem Tische steht, ganz gewiß, aber wenn es nun einer trotzdem klein schriebe, wäre das ein Unglück? Ist vollständige logische Folgerichtigkeit wirklich nötig? Schadet es, wenn der eine ein solches Wort groß schreibt, der andere klein? Die Frage sollte vielleicht noch besser geprüft werden, ob Freiheit bei den hauptwörtlich gebrauchten Wörtern wirklich gefährlich wäre und eine allgemeine Willkür und Unsicherheit herbeiführen könnte. Für die Druckereien wäre wohl eine größere Einheitlichkeit zu wünschen, aber das wäre dann Sache der Berufslehre; bei den einzelnen Schreibern wäre Freiheit vielleicht nicht so gefährlich. Sogar der „Bund für Vereinfachung der Rechtschreibung" erklärt ja: „Im Satzzusammenhang besonders wichtige Wörter können groß geschrieben werden"; darnach dürfte ein Soldat ja auch fragen: „ob ich Einrücken muß" und erklären, es sei ihm „rein Unmöglich", er möchte „Dienstfrei" werden. Wo ist die Grenze zwischen „besonders wichtig" und bloß „gewöhnlich wichtig"?

Wenn man sich beschränkte auf die Regel „Hauptwörter werden groß geschrieben" und bei den hauptwörtlich gebrauchten Freiheit ließe und bei Schwankungen Kleinschreibung empföhle, dann hätten wir die Vorteile der Großschreibung in den meisten Fällen bewahrt und doch die Schule wesentlich entlastet, so daß sie ihr Bestes (oder bestes?), wenigstens ihr möglichstes (oder Möglichstes?) tun könnte, um etwas Wertvolleres (oder wertvolleres?) an stelle (oder an Stelle?) des Kleinkrams zu setzen. — Die Aussprache ist immer noch offen.

Eisenbahndeutsch.

An der Bundesbahnhaltestelle Niederwangen (zwischen Thörishaus und Bümpliz, also auf deutschsprachigem Boden; es dürften wenig Welsche oder gar Amerikaner dort verkehren!) steht auf dem einen Wartehäuschen die Inschrift „Direction Lausanne", auf dem andern „Direction Bern". Aber unter dem Fremdwort Direction oder Direktion versteht man meistens die Leitung eines Unternehmens; jene Bahnlinie z. B. untersteht der „Kreisdirektion Lausanne"; das wird auch der Grund sein, weshalb man zwischen Thörishaus und Bümpliz französisch schreibt; deutsch und deshalb für die meisten Fahrgäste, die in Niederwangen verkehren, verständlicher wäre in diesem Falle gewesen „Richtung Lausanne" und „Richtung Bern".

Während man auf der Haltestelle Niederwangen also französisch spricht, hat man auf dem Hauptbahnhof Zürich

einen Fortschritt gewagt — im Deutschen! Seit kurzem gibt es da keinen Perron mehr, sondern nur noch Bahnsteige! Was früher in St. Gallen und noch letztes Jahr in Aarau angefochten wurde, ist in einem Bahnhof von internationaler Bedeutung Tatsache geworden. Das Wunderbarste ist, daß sich, so viel wir wissen, auch in der Presse noch keine „Stimme aus dem Publikum" über diese „Verpreußung" empört hat; in kleinen Kreisen wird aber doch drüber geschimpft. Man bringt die Schimpfer bald zum Schweigen, wenn man einerseits daran erinnert, daß unser Perron im Französischen Quai heißt, während das richtige französische Perron unserer „Plattform" entspricht, und daß alle Deutschschweizer, die nie französisch gelernt haben, das Wort nicht aussprechen können und sich deshalb mit allerlei „Ersatz" behelfen müssen: Perrohn, Perro und Perrong (was wieder erst recht „preußisch" klingt, aber Prof. Tappolet hat es allen Ernstes vorgeschlagen!), anderseits, daß Steig ein gut deutsches, sogar schweizerdeutsches Wort ist; in Zürich gibt es einen Kapfsteig, einen Letzi-, einen Semper- und andere Steige, im Toggenburg Lichtensteig und Hochsteig, an der Bündnergrenze eine Luziensteig, im Berneroberland ein Gsteig; von diesen Namen stammen wieder ab die Namen Steiger und Gsteiger. Also! — Schon seit einiger Zeit hangen übrigens im Bahnhof Zürich auch zwei Tafeln, die den Weg weisen zu den „Fahrkartenschaltern"! Es scheint doch zu tagen. Uns handelt sich's ja nicht nur um's einzelne Wort, sondern um den Grundsatz: in der deutschen Schweiz ist die Landessprache das Deutsche, und darnach hat man sich zu richten; daß sich viele Philister über die „Bahnsteige" ärgern, bereitet uns, offen gesagt, noch ein kleines Sondervergnügen. Der Amtsstelle aber, die das gewagt, gebührt unser Dank.

Allerlei.

Die Ruhr. Vielleicht das bedenklichste Zeichen dafür, wie ungefestigt unser deutsches Sprachtum noch ist, haben wir in unserem Verhältnis zu den Orts- und Ländernamen deutscher Sprache. Nicht nur lassen wir altes deutsches Sprachgut, Namen wie Ofen (in Ungarn) und Neuenburg (Schweiz) allmählich außer Gebrauch kommen, nicht nur schreiben wir nachgerade alle New-York statt des hergebrachten Neu-York und setzen U.S.A. dazu statt verständlich und verständig Nordamerika, wir lassen uns sogar von den Fremden erdkundliche Bezeichnungen für Teile urdeutschen Landes aufdrängen. Schon das war wenig klug und wenig stolz, daß deutsche Zeitungen den Namen Trentino angenommen haben und zwar längst vor dem Kriege, als die Heißsporne Italiens diesen Namen aufbrachten, um die Eroberung Südtirols vorzubereiten, das freilich welscher Volksboden ist, aber seit dem Mittelalter zum deutschen Reich gehört und immer Südtirol oder Welschtirol geheißen hat. Aber jetzt heißt sogar die Ruhr, was in deutscher Sprache nur heißen darf: das Ruhrgebiet. „Die Franzosen in der Ruhr", „die Räumung der Ruhr", „die Frage der Ruhr" schreibt die deutsche Presse. Das ist den Franzosen nachgesprochen, die für das widerrechtlich besetzte und abscheulich mißhandelte Ruhrgebiet in ihrer Sprache sagen „la Ruhr" (und sprechen la rür), wie sie ihre eigenen und vielfach nach Flüssen benannten Verwaltungsbezirke abkürzend (le département de) la Seine, la Dordogne, la Saône, le Doubs nennen. Das ist französische, aber nicht deutsche Art. Es gibt keine Gegend, die auf deutsch die Ruhr heißt; die Ruhr ist ein Fluß, und die Gegend haben wir nie anders genannt als das Ruhrgebiet. Wir dürften, wenn das Bedürfnis vorläge, auch vom Ruhrtal oder von der Ruhrgegend sprechen. Doch hat es gewiß seinen guten Grund, daß gerade der Name Ruhrgebiet üblich geworden ist, handelt es sich doch weder genau um das Tal der Ruhr, noch um ein Landschaftsbild, sondern um einen volkswirtschaftlichen Begriff, wofür Gebiet das passendste Wort sein dürfte. Auf keinen Fall aber geht es an, den Flußnamen als Landschaftsnamen zu gebrauchen. Wir haben wahrhaftig keinen Grund, gerade in diesem Fall den Franzosen zuliebe eignem Sprachgefühl und -gebrauch zuwiderzuhandeln. Eduard Blocher.

Büchertisch.

Schwere Brocken. 1000 Worte Frontdeutsch. Ein rauhes, aber herzliches Wörterbuch. Von Sigmund Graff und Walter Bormann. Magdeburg, Stahlhelmverlag 1925. 126 Seiten. Preis 2 Mark.

Wir haben uns von Vereins wegen um die Feststellung und das Verständnis der schweizerischen Soldatensprache bemüht. Hier liegt in Form eines abecelichen Wörterbuches ein gewiß nicht vollständiges, aber ausdrucksvolles Verzeichnis von deutschen Soldatenwörtern aus dem Weltkrieg vor. Ein Vergleich mit unserer Soldatensprache wäre gewiß lehrreich. An Reichtum, Mannigfaltigkeit und an Derbheit übertrifft der reichsdeutsche Heeressprachschatz natürlich den schweizerischen um ein Mehrfaches. Man merkt überall die größern Verhältnisse, den Ernst des Krieges, aber auch die größere Härte aller Verhältnisse und die ganz andere Art heraus, wie der Vorgesetzte und der Untergebene zueinander stehen. Unschuldig wie Bleisoldaten kommen einem da unsere Schweizer Milizen vor. Das Umgekehrte ist natürlich ebenfalls bemerkenswert: eine gewisse Gleichartigkeit des Soldatenhumors und des deutschen Sprachgeistes.

Allen Freunden der Volkskunde, der Volkssprache und des Volkswitzes ist das Büchlein sehr zu empfehlen. E. Bl.

Josef Reinhart. Der Schuelheer vo Gummetal. Verlag von A. Francke, Bern.

Man hat die Frage hin und her geworfen, ob dieser „Schuelheer vo Gummetal" Reinharts erster wirklicher Roman sei. Ein müßiger Streit! Jedenfalls hat den Dichter dieses Lehrerlebens ein sicheres Gefühl für die Besonderheit der Mundart geleitet, als er seinen markigen Musterschulmeister in einem guten Dutzend abgerundeter, mehr oder weniger selbständiger Bilder glaubte schildern zu müssen. Die zarte Neigung zu seiner Lieblingsschülerin rollt eigentlich keine Entwicklung auf. Der Schuelheer steht von Anfang an als ein Fertiger und Eigener vor uns. Aber sie bringt den Kranz der 13 Erzählungen zu schöner Rundung, zu eindrucksvollem Abschluß. Und sie steht mit ihrer herben Verschlossenheit und selbstlosen Zurückhaltung wirklich himmelhoch über der haltlosen Verliebtheit unserer durchschnittlichen Romane. Bewundernswert auch, wie da der schlichte Kämpfer mit seiner ganzen tiefen, tapfern, eckig-echten Mannesart sich gegen heimatschänderische Geldgier und gegen das wurzellose städtische Wesen stemmt, das auch ins einsame Bauerndörfchen eindringen will. Der Wert dieses Buches liegt aber nicht etwa nur auf seiner volkserzieherischen Seite. Ein hoher Reiz geht auch von der Darstellung selber aus, und der Verfasser muß uns Leuten vom Sprachverein schon erlauben, daß wir unsere große Freude haben an der echten, schönen Sprache und das Buch geradezu ansprechen als ein Denkmal reiner Solothurner Mundart. Glückliche Vergleiche und knappe lyrische Bilder, ganz aus dem Geist des Schweizerdeutschen herausgedichtet, machen das Lesen noch besonders genußreich. A. B.